Chef-Redakteur:
Arthur Leuysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 265. Berlin, Montag, den 28. Mai 1888. XVII. Jahrgang.

Sonntags-Telegramme.

R. Petersburg, 27. Mai, 11 Uhr 29 Minuten. Die Petersburger ...ter feiern anläßlich der Eröffnung der Bahn nach Samarkand ...heutigen Krönungstage die Erbauung dieser Bahn als ein ...ziges Friedenswerk, von welchem man einen gewaltigen Aufschwung ...russischen ökonomisch-kommerziellen Verhältnisse er... ...ten dürfe. Die Zeitungen lassen in ihren heutigen Besprechungen ...strategische Wichtigkeit der Bahn unerwähnt, rühmen ...ch die Verdienste des Erbauers der Bahn, des Generals Annen... ...f, und gedenken auch Skobelefs als Eroberer der Turkmenen... ...ete.

Obr. Paris, 27. Mai, 11 Uhr Morm. Der kommunistische De... ...rte Joffrin, der sich seinen Wählern gegenüber wegen seines ...adnisses mit Clemenceau und wegen der Gründung der „Gesellschaft ...Menschen- und Bürgerrechte" rechtfertigen und seine Stellung... ...me begründen wollte, wurde bei dieser Gelegenheit gestern Abend ...Anarchisten und Boulangisten tüchtig durchgeprügelt.

W. T. B. London, 27. Mai. Nach einem Telegramm des „Reuter-...n Büreaus" aus Toronto von gestern sind durch die Explosion ...s Gasometers in Montreal nach den bisherigen Ermittelungen ...Personen getödtet und 30 verletzt worden.

Informationen.

R. Aus Schloß Charlottenburg erfahren wir, daß das Be... ...en des Kaisers auch heute ein ganz zufriedenstellendes ... Der hohe Patient hatte eine leidliche Nacht; doch war der Schlaf ...Oefferen durch Eiter-Absonderung gestört, die zwar dickflüssiger ...worden ist, indessen doch zuweilen Hustenreiz veranlaßt. Heute ...rgen war der Kaiser schmerzfrei und bei guter Stimmung, stand ...d nach der Aerzte-Konsultation auf und erledigte Regierungs... ...häfte. Der Appetit ist andauernd gut. Ueber eine Ausfahrt zu ...te Nachmittag sind keine Bestimmungen getroffen; jedenfalls haben ...Aerzte keine Bedenken dagegen, falls die Witterung die Aus... ...rt gestattet.

Die leichte Entzündung der Wunde, deren Ursache als eine offene ...age galt, stammt möglicherweise vom Druck der Kanüle. Jedenfalls ...pfen sich keinerlei ernste Besichtungen an diese an sich unerheb... ...e Erscheinung.

Die Hülfsorge der behandelnden Aerzte in Verbindung mit den ...fahrungen und Beobachtungen, die bei den jüngsten Ausfahrten des ...isers gemacht wurden, hat Veranlassung gegeben, in dem gewöhn... ...n zur Ausfahrt benutzten Wagen ein Waschvorrichtung, ähnlich der... ...igen in den Eisenbahnkupees, anbringen zu lassen, um, falls es ...ageren Ausfahrten eine Reinigung der Kanüle nöthig werden sollte, ...ort alles Nöthige bei der Hand zu haben.

Die Reise der Kaiserin nach Westpreußen, die angeblich ...on morgen, Montag, geplant war, ist aufgeschoben. Sie findet ...ngfalls morgen, wahrscheinlich sogar erst in den ersten Tagen des ...nt, nach der Uebersiedelung des kaiserlichen Hoflagers nach Schloß ...tebdichtron, statt.

Tr. Von anderer Seite wird uns geschrieben: Der Kaiser ...ließ das Bett heute Morgen um ½12 Uhr. Obgleich er sich des ...chlechten Wetters wegen den Aufenthalt im Parke versagt hat, wurde ...ch für Nachmittag 5 Uhr eine Ausfahrt angesetzt. Um ½1 Uhr ...schien der Kronprinz zum Besuch im Schlosse.

Gestern Morgen fuhr die Dampfyacht „Alexandria" an der ...Wasserseite des Schloßparkes vor. Auf diesem Fahrzeug gedenkt der ...iser seiner Zeit nach Potsdam überzusiedeln. Die in weißer ...arbe gehaltene Yacht, deren schmucke Bemannung in weißen Hemden ...t blauen Kragen und weißem Strohhut einen stattlichen Anblick ...währt, besitzt eine besonders hoch herausgebaute Kajüte, so daß sie ...r den Kaiser schöne und bequeme Räume darbietet. Der Kronprinz ...denkt heute Nachmittag auf dieser Yacht nach Potsdam zu dampfen.

Heute fand kein Gottesdienst in der Schloßkapelle statt.

Trotz des kühlen Wetters ist ein zahlreiches Publikum vor ...em Schloß versammelt, erfreulich in der Hoffnung, den Kaiser am ...enster erscheinen zu sehen.

□ Politische Wochenschau.

Von Arthur Leuysohn.

Die Session des preußischen Landtags ist mit einem rednerischen ...Knalleffekt geschlossen worden, wie er bei uns bisher nur selten ...blich gewesen. Aber man muß bei den Reden der Abgeordneten ...ickert und Richter, welche aus Anlaß der Wahlprüfung im Elbinger Kreise die schlummernden Gewissen mit weithallendem Donnerwort aufrüttelten, mit Theodor Storm sagen, daß sie als goldene Rücksichtsloslichkeiten erfrischend wie Gewitter wirkten. War schon bei Gelegenheit des Schullastengesetzes über die Behandlung der vom Herrenhaus verneinten Verfassungsfrage manch kräftig Wörtlein gefallen, so gab die Ungiltigkeitserklärung der Wahlen zweier konservativer Abgeordneten, die drei Jahre hindurch zu Unrecht ihr Mandat ausgeübt, vollauf Gelegenheit, dem Volke die Augen über einem Abgrund von Wahlpraktiken zu öffnen, die, wenn es nach Herrn v. Rauchhaupt, dem Führer der Kartellparteien, gegangen wäre, als unsere „berechtigten Eigenthümlichkeiten" hätten unbeanstandet und unangetastet gelassen werden müssen.

Unter den Kerkenschlägen der freisinnigen Redner wanden sich die Vertreter des Kartells in peinvollen Zuckungen und vergebens suchten sie jene schnöden Gesellen von ihren Rockschößen abzustreifen, welche unter dem Lügenschilde „nationaler" Empfindungen während der letzten Wochen die ebenso schmähliche als betrübsame Hetze gegen Kaiser und Kaiserin, gegen Alles, was Englisch aussah, wie gegen den Battenberger und viele Andere ins Werk gesetzt. Durch feierliche Erklärungen sahen sich die Vertrauensmänner der Deutschkonservativen, der Freikonservativen und Nationalliberalen in offener Landtagssitzung gezwungen, alle die unsauberen Elemente zu verleugnen, welche innerhalb der Kartellpresse den schmachvollen Hexensabbath aufgeführt, dessen sich die zeitenössische Publizistik zu entsinnen vermag, und so wurde für Alle Welt sichtbar ein Mene Tekel an die Wand des Parlamentes geschrieben, dessen mahnender Glanz hoffentlich bis zur Periode der nächsten Wahlen nicht erlöschen sein wird.

Die Freiheit der Wahlen ist denn auch das A und O der liberalen Politiker sowohl im Interesse des Volkes als der Krone, welch letztere ein unbezweifelbares Anrecht darauf besitzt, die Ueberzeugung der Nation in unverfälschter Weise zu Tage treten zu sehen. Deshalb werden auch die Schlußdebatten des Landtages höchstwahrscheinlich für Kaiser Friedrich von ganz besonderem Interesse bleiben, mag auch immerhin hier und da bei diesem Anlaß ein und das andere Wort gefallen sein, dessen rauher Klang nicht ganz zu einem höfisch abgestimmten Kammerton stimmen will. Das Votum der Volksvertretung muß mit eigenem Maß gemessen werden und in Schloß Charlottenburg wird man diese Eigenthümlichkeit sicher zu würdigen wissen.

Kaiser Friedrich wendet sich, seitdem seine Genesung von jenen akuten Beschwerden, die sich dem schleichenden Grundübel beigesellt, die erfreulichsten Fortschritte gemacht, Kaiser Friedrich wendet sich mit der ihm auszeichnenden Pflichttreue den Regierungsgeschäften in erhöhter Thätigkeit zu. Nachdem es ihm vergönnt gewesen, die Anstrengungen ohne sonderlichen Nachtheil zu überwinden, welche die Theilnahme an der frohen Vermählungsfeier seines zweiten Sohnes, des Prinzen Heinrich, mit der lieblichen Prinzessin Irene von Hessen, nach sich ziehen mußten, hat unser Kaiser sich ganz besonders jenen militärischen Reformen wieder zugewandt, die ihm so sehr am Herzen liegen. Es scheint, daß der Monarch nicht bei allen hohen Würdenträgern auf das entgegenkommende Verständniß stößt, auf welches er rechnen zu können geglaubt hat. Jedenfalls meint man zu wissen, daß zu den bereits eingetretenen Veränderungen in den höheren Stellen der Armee sich über kurz oder lang andere gesellen werden, zu denen gewisse Entlassungsgesuche den Anstoß geben dürften, welche schon seit Anfang Mai dem kaiserlichen Kabinet unterbreitet wurden, ohne bisher Erledigung finden zu können.

Alle diese vom Kaiser mit sichtlicher Vorliebe geplanten militärischen Reformen passen nicht recht zu dem bramarbasirenden Tone, in welchem sich unsere freiwillig-gouvernementale Presse seit geraumer Zeit gen Osten wie gen Westen gefällt. Es gewinnt fast den Anschein, als wäre für Organe wie die Kreuzzeitung, die Kölnische, die Post e tutti quanti lediglich noch die bekannte Herweghsche Epistel an König Friedrich Wilhelm IV. als Motto maßgebend:

„O frage nicht, wo Feinde sind?
Die Feinde kommen wie der Wind!
Behüt uns vor dem Franzenkind
Und vor dem Czaren, Deinem Schwager!

Es soll nun nicht in Abrede gestellt werden, daß dieser Herweghsche Warnungsruf auch heute noch seine volle Berechtigung hat, allein die Mahnung an sich ist noch immer keine hinreichende Veranlassung, mit jenen gemeinen Blättern zu glauben, daß wir uns dicht vor dem Zusammenstoß befinden. Was den wirthschaftlichen Kampf betrifft, den die Offiziösen zunächst gegen Rußland eröffnet haben, so ist ihnen in diesem Punkte bereits wieder abgewinkt worden, und wenn man nicht annehmen will, daß die ergebenen Federn in peinlichem Tintenseifer voll Ungeschick weit über das ihnen gesteckte Ziel hinausgeschossen, so wird man zu dem Erklärungsversuch gedrängt, es sei nur so viel journalistischer Retorsions-Staub aufgewirbelt worden, um die Aufmerksamkeit der politischen Galerie von einem anderen Gegenstande der Erörterung abzuziehen, sei es nun, daß man hierunter die militärischen Maßnahmen Oesterreich-Ungarns in Galizien, sei es, daß man gewisse englisch-deutsche Fühlungen der öffentlichen Diskussion durch diese wirthschaftspolitische Ablenkung zu entziehen trachtete.

Anders wiederum verhält es sich mit den neuen reichsländischen Paß-Maßnahmen, welche auf Berliner Anregung für die Landesregierung von Elsaß-Lothringen gegen alle aus Frankreich kommenden Reisenden verfügte und zwar auf Grund eines Gesetzes, das noch aus den Tagen der großen französischen Revolution in dem wieder deutsch gewordenen Gebiet in Geltung geblieben war. Man wird weder in Berlin noch in Straßburg des Glaubens gewesen sein, in der Wiederbelebung verjährter Paßvorschriften das Allheilmittel gegen die Gebresten der Reichslande gefunden zu haben. Man dürfte an den maßgebenden Stellen ohne Zweifel über die Mängel sehr wohl unterrichtet sein, welche jenem System von jeher angehaftet. Allein man mag kaum fehlgehen, wenn man als eigentlichen Grund für die Verhängung dieser Pseudo-Sicherheitsmaßnahme völkerpsychologisch-ersichtliche Motiv: annimmt. Es sollte und mußte einmal den Franzosen in unzweideutiger Weise vor Augen geführt werden, daß der Frankfurter Friede nicht als bloßes Provisorium zu betrachten sei und es schien an der Zeit, nonveniendo den Parisern vor Augen zu führen, daß der Verlust Elsaß-Lothringens eine durchaus reale, greifbare und durch kein Raisonnement hinwegzuleugnende Thatsache bliebe. Mit einem Wort, der reservatio, mit welcher man die Annexion der Reichslande an Deutschland innerhalb der Republik anerkannte, mußte in unzweideutiger Weise der Boden des Selbstbetruges, auf dem sie ruhte, entzogen werden und das — wenn auch allerdings nicht mehr! — vermag vielleicht durch den Paßzwang erreicht zu werden, der natürlich auch für die Unbetheiligten und Harmlosen diesseits wie jenseits der Vogesen manche schwerwiegende Unzuträglichkeiten im Gefolge hat.

Fürs Erste wird man sich in der Republik, wie immer, den Anschein geben, als sei die ganze Sache nur eine schlau geplante Herausforderung der Franzosen, um selben zu unklugen Abenteuern zu verlocken. Allein mit der Zeit, wenn diese Art Trotz jedenfalls geworden, dürfte man sich doch über die eigentliche pädagogische Tragweite des Paßzwanges selbst auf den Boulevards klar werden, vorausgesetzt, daß die Entwickelung der inneren Verhältnisse der Republik den dortigen Politikern überhaupt noch Zeit läßt, sich derartigen moralischen Erwägungen hinzugeben. In Paris spitzt sich ohnehin Alles mehr und mehr auf ein Ende mit Schrecken zu. Jetzt will man, um gegen den überhandnehmenden Boulangismus Front zu machen, durch eine „Gesellschaft der Menschen- und Bürgerrechte" die alte Macht der jakobinischen Klubversammlungen wieder aufleben lassen. Mit anderen Worten: der Teufel der Diktatur soll durch den Beelzebub des Konvents ausgetrieben werden. Beide, Teufel wie Beelzebub, sind aber gleich sehr die Todfeinde jener honetten, bürgerlichen Republik, wie sie Thiers und Gambetta getrümmt und wie sie Carnot jetzt verwirklichen möchte. Diese Republik, von den Freunden der Diktatur, den Jakobinern und den Monarchisten gleichzeitig angegriffen, mißte eine stärkere Konstitution besitzen, als sie bisher gezeigt, um solchem Ansturm widerstehen zu können.

Das Couplet.

Von

Theodor Herzl.

Garten des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters. Elektrische Glühlampen leuchten durch die Gebüsche. Die Mizzi singt. Das Publikum applaudirt sich gottwoll. Zwei junge Männer stehen abseits, Beide tragen große Schlapphüte und haben ungepflegte Bärte — mit anderen Worten: es sind zwei Künstler. Ein Dichter und ein Musiker.)

Der Dichter (applaudirt wie besessen): Bravo! Bravo! . . . . Will sagen: brava! Da es ein weibliches Wesen ist, muß man „brava" rufen. Na, nicht so, mein Sohn? Von mir kannst Du immer was lernen!

Der Musiker: Ich finde Dein Benehmen skandalös!

Der Dichter: Das steht Dir frei . . . Wenn Du aber ein Ehrenmann bist, sagst Du mir auch: warum?

Der Musiker: Weil Du wie eine Klatschmaschine applaudirst.

Der Dichter: Klatschmaschine! Darauf solltest Du ein Patent nehmen. . . Uebrigens bin ich unentgeltlich in Begeisterung gerathen. Man zahlt mir dafür nichts — ich schwöre es bei Allem, was mir nicht heilig ist.

Der Musiker: Und ich kann Dir nur sagen: wenn ich nicht so genau wüßte, daß Du ein Schwärmer und noch nicht 30 Jahre alt bist, so müßte ich Dich nach Deinem Benehmen für einen Claqueur halten.

Der Dichter: Es freut mich, daß Du von mir eine so gute Meinung hast. Aber gesteh' Du selbst: ist das Alles hier nicht bezaubernd? Der Duft dieser Sommernacht beschleicht mein weiches Herz. Leiser Wind zieht durch die Büsche. Es rauschen die Fontainen. Und dort, das kokette Frauenzimmer, das mit üppigem Hüftenspiel auf den Brettern herumtänzelt! . . . Wir haben glücklicherweise so schlechte Plätze, daß sie nur in Folge der Entfernung als ein begehrenswerthes Weib erscheint. . . Und diese Klänge, diese Klänge!

Der Musiker (außer sich): Du Bordar! Das gefällt Dir? Du verdientest, daß unter Deinen Fenstern eine Drehorgel die andere ablöste!

Der Dichter: Ach, ginge doch Dein Fluch in Erfüllung! Ich liebe ja die Drehorgeln über Alles. Als ich in Neapel war, sog ich fast tagelang einem Leierkasten nach, welcher „Mena mo" oder „Funiculi — funicula" spielte. Als ich meinen herrlichen Roman schrieb, für den ich bisher noch keinen Verleger gefunden habe, da berauschte mich während des Schaffens eine Drehorgel, die pünktlich jeden Nachmittag vor meinen Fenstern hielt und das unvergeßliche Lied vortrug: „Mutter, der Mann mit dem Kooks ist da — dämlicher Junge, etcetera."

Der Musiker: Ich glaube, Du willst mich verhöhnen.

Der Dichter: Nie würd' ich es wagen, dies in Deiner Gegenwart zu thun . . . Ah, höre nur, was die Mizzi jetzt wieder singt! „I tanz zu kaner Klosterfrau" . . . Himmlisch! . . Ich will Dir zu gern angehen, daß das Gedicht eigentlich kein Gedicht ist. Als Poesie betrachtet, ist es ein mäßiger Genuß. Aber die Melodie! Welche Rhythmen! Welcher Rausch!

Der Musiker: Was? Du sagst das im Ernst?

Der Dichter: Im tiefsten Ernst, dessen ich fähig bin.

Der Musiker: Dieser erbärmliche Klingklang, dieses jämmerliche Gebimmel da gefällt Dir? Hast Du, Gottverlassener, denn nie in Deinem Leben die seligen Schauer empfunden, welche die hohe Musik in jedem menschlichen Wesen hervorruft?

Der Dichter (halblaut): Trahderi — darihri — Fahre nicht alleine . . .

Der Musiker (streng): Trällere nicht! . . . Dir nehm' ich es besonders übel. Wenn ein blödsinniger Philister Couplets gern hört und sich damit begnügt, so sind ich das ganz begreiflich. Es ist so, es war so und es wird immer so sein. Aber Du! Selber ein Künstler! Ein Individuum, welches Romane schreibt — die keinen Verleger finden! Also jedenfalls ein besserer Mensch! Wenn Du das Couplet liebst, so ist das monströs, empörend, unerhört!

Der Dichter: Du weißt doch, was Herder über volksthümliche Lieder sagt.

Der Musiker: Nein. Woher soll ich das wissen?

Der Dichter: Unglücklicher, Du hast Herders sämmtliche Werke nicht gelesen?

Der Musiker: Ich schäme mich dessen auch gar nicht. Wenn ich nach meinen Arbeiten ein Buch zur Hand nehme, muß es nicht gerade ein langweiliges sein.

Der Dichter: Du, wenn ich Dich recht verstehe, bist Du auch kein Schwärmer für Klopstock?

Der Musiker: Du verstehst mich ganz recht. Ich mache mir überhaupt nicht viel aus den Klassikern.

Der Dichter: Aber, um Gotteswillen, Du bist doch wohl ein Freund von Goethe?

Der Musiker: Ich habe nie so geschlafen, wie bei der Lektüre von Hermann und Dorothea oder Tasso. Den Faust verstand ich Anfangs — bevor ich nämlich einen Kommentar gelesen hatte. Dann war's auch damit aus.

Der Dichter: Rede nicht so laut! Du kompromittirst uns Beide! Was Du da sagst, ergänzt ja Dein gestriges Geständniß in einer sehr wünschenswerthen Weise.

Der Musiker: Mein gestriges? . . . Ich kann mich nicht erinnern.

Der Dichter: Daß Dir die „fromme Helene" von Busch lieber ist, als welches riesige Historienbild immer. Daß Dir eine von Beer nach Grévin modellirte Pariserin aus gebranntem Thon lieber ist, als der Moses von Michel Angelo.

Der Musiker: Ganz richtig. Ich bin kein Heuchler.

Der Dichter: Aber ein Freund der Couplets bist Du.

Der Musiker: Mach' Dir falte Umschläge, Du phantasirst.

Der Dichter: Ein Freund der Couplets — freilich nicht in Deiner Kunst, sondern nur in der der Anderen. Denn jede Kunst hat ihr Couplet. Das Couplet ist in jeder Kunst dasjenige, was die Unverständigen verstehen und lieben, und was die Besitzer durch seine Leichtigkeit ärgert. Aber es ist gefällig, leichtanfliegend, leichtberührend. Es hat keine verborgenen Schönheiten für den Kenner, es bedarf keiner Erklärung, es schleicht ins Ohr, überfällt das Auge, klammert sich im Gedächtniß fest. Dem Couplet gehört die Welt. Denn selbst die Feinen, die von anderen Künsten herkommen, weiß es zu fesseln. Wie oft Deine „blödsinnigen Philister"! Ich sage nicht, daß es für den Künstler nicht traurig ist. Aber es ist so, es war so, es wird immer so sein.

Der Musiker: Aus dem Allen geht hervor, daß Du das Couplet ebenfalls verachtest.

Der Dichter: Verachten? Nicht im Mindesten. Denn wer sich Vielen verständlich macht, erringt über Viele Gewalt. Und die Gewalt verachtet man nicht . . . Auch giebt es hoßhafte Kompensationen. Ein Beispiel: Wenn Du Dir bei einem blödsinnigen Schwank von X und Y den Bauch hältst vor Lachen, so rächt ich mich an Dir, indem ich mich bei einer schalen Operette oder beim Gesang der Mizzi unbeschreiblich gut unterhalte . . . Höre, sie ist zu Ende! Nein, die taugt zu keiner Klosterfrau! Brava, brava! . . .